

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wied in Breslau.

Nr. 77.

Sonntag, den 24. September 1864.

II. Jahrgang.

Bei nahendem Schluß dieses Quartals ersucht man um baldige Bestellung der „Breslauer Hausblätter“ für das letzte Vierteljahr d. J., auf der Post mit 14 Sgr., in Breslau bei den Abträgern in's Haus mit 12 Sgr., und mit 10 Sgr. in folgenden Commanditen:

Altbäckerstraße Nr. 42 bei Hrn. J. Böhle.

Alte Sandstraße Nr. 1, Ecke des Neumarkts, bei Hrn. G. E. Saffran.

Alte Sandstraße Nr. 12 bei Hrn. M. E. Geisler.

Antonien- u. Wallstraßen-Ecke Nr. 20 bei Hrn. G. Scharfenberg.

Berlinerplatz Nr. 3 bei Hrn. Herrmann Gruhl.

Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 13 bei Hrn. Julius Schmidt.

Kleine Grochengasse Nr. 32 bei Hrn. Sahn.

Herrnstraße Nr. 18 bei Hrn. G. Boffack.

Katharinenstraße Nr. 9 bei Hrn. R. Lange.

Königsplatz Nr. 3b., Ecke der Friedrich-Wilhelmstraße, bei Hrn. G. Boffack.

Lehndamm Nr. 4c. bei Hrn. A. Fuhrmann.

Mauritiusplatz Nr. 1 u. 2 bei Hrn. Jos. Priemer.

Matthiasstraße Nr. 26c. bei Hrn. A. Fuhrmann.

Neue Sandstraße Nr. 3 bei Hrn. Brossol & Weiß.

Neue Schweidnitzerstraße Nr. 18 bei Hrn. Forcke.

Ohlauerstraße Nr. 51 bei Hrn. Thiel.

Ring Nr. 53, Ecke der Stockgasse, bei Hrn. G. P. Aderholz.

Rosenthalerstraße Nr. 4 bei Hrn. August Gusinde.

Schweidnitzerstraße Nr. 3 u. 10 bei Hrn. Julius Rasky.

Schmiedebrücke Nr. 43 bei Hrn. Fr. Blaschke.

Lauenzienstraße Nr. 63 bei Hrn. Seewald.

Vorwerkstraße Nr. 31 bei Hrn. Falkenhain.

Weißgerbergasse Nr. 49, Ecke der Nikolaistraße, bei Hrn. Wilhelm Eilge.

[Stand der Barmherzigkeit.] Der auch in Schlesien wohlbekannte „Orden der barmherzigen Brüder,“ gegründet vom hl. Johannes von Gott († 1550), zählt gegenwärtig nach einer im Pariser „Monde“ mitgetheilten Statistik 99 mit Hospitälern verbundene Klöster in 11 Ordensprovinzen. Diese sind: Rom, Lombardien und Venetien, Neapel, Sicilien, Frankreich, Böhmen und Oesterreich, Ungarn, Baiern, Preußen, Polen und Spanien. Die römische Provinz zählt 14 Häuser mit 134 Religiosen; das neue Regiment hat dem Orden zwei Anstalten entzogen, die zu Livorno und Ancona. In Frankreich befinden sich 218 Religiose in 6 Häusern. In Spanien besaß der Orden vor der Revolution von 1835 allein acht blühende Provinzen mit 134 Hospitälern; der zur Herrschaft gelangte Rhabalismus schonte bei dem allgemeinen Klostersturm nicht einmal die Anstalten, welche lediglich der Armut und ihrer Pflege gewidmet sind, und so zählt die spanische Provinz gegenwärtig nur 1 Klosterhospital in Manila mit 12 Religiosen. In den sämtlichen 99 Klöstern wurden im Laufe des Jahres 1863 ohne Rücksicht auf Religion und Vaterland 62,727 Kranke unentgeltlich aufgenommen und verpflegt, wovon nur 3,976 (etwas mehr als 5 Procent) starben. Gestiftete Revenuen, Almosen und Collecten dienen zur Erhaltung dieser Anstalten. Bekanntlich widmen sich die barmherzigen Brüder auch der Pflege der Irren. Ihr unermüdlicher Eifer ist oft mit den schönsten Erfolgen belohnt. Anstalten dieser Art existiren in Frankreich, Ungarn und in Lombardo-Venetien. Sämtliche

Provinzen zusammen zählen 1159 Religiosen; unter den Professoren befinden sich 75 Priester, 71 Aerzte und Chirurgen und 78 Pharmaceuten.

Ueber die Klosterfeinde, welche in neuester Zeit wieder mit solcher Vehemenz gegen fromme Orden, die sich für die Mitmenschen aufopfern, schmutzigen Krieg führen, äußert sich der angesehene Geschichtsschreiber und Protestant Dr. W. Menzel in Stuttgart also: „Nicht blos die Literaturjuben, die vom tiefsten, ingrimmigsten Haß gegen die christliche Kirche erfüllt sind, sondern auch die Fanatiker der Staatsgewalt, Stodbureaucraten so gut wie Demokraten, eifern gegen die Klöster und denken nicht daran, das Recht ihrer kathol. Mitbürger, welche doch die Mehrheit in Deutschland bilden, zu achten; sie thun, als wenn es gar keine Katholiken mehr gäbe oder geben sollte, und maßen sich an, den Katholiken vorzuschreiben, was kirchliches Bedürfnis für sie sein soll oder nicht. Sogar die barmherzigen Schwestern, die der Sultan selbst „Tauben des Friedens“ nannte und hoch ehrte, werden in Deutschland, das sich das humanste Land der Erde zu sein rühmt, gerade von den sog. Gebildeten mit Haß verfolgt. Man duldet das gefährlichste Gift der Gesellschaft, Spielhöllen, die schlechteste Literatur, den verderblichen Börsenschwindel, unsittliche Etablissements aller Art, unnütigen Luxus und Corruption (Verderbniß) aller Stände und Lebensalter, nur die Frommen, die sich Gottes Minne und dem Dienst der Armen und Kranken weihen, nur sie will der europabekannende Popanz, der sich bald Zeitgeist, bald Fortschritt nennt, nicht existiren lassen.“

Die demokratisch = fortschrittliche jüdische Volkszeitung in Berlin hatte sich über die Wiener, welche eine Vergnügungsfahrt nach der preuß. Residenzstadt gemacht, sehr unartig ausgelassen. Die Wiener Presse, übrigens ein Organ ähnlichen Kalibers, zahlte dafür die Berlinerin aus und sagt unter andern: „In Berlin bezog sich die einseitige Ausbildung von jeher auf den Geist. Was aber aus diesem Fluidum wird, wenn es die Natur in jedem Sinne ersehen muß, wenn es die sonst verwischte Eigenthümlichkeit des Volkscharakters abzugeben hat, das zeigen die unteren Klassen der Berliner Bevölkerung in den Illustrationen, die sie zum Schillerfest u. dgl. lieferten, das zeigen sie im gewöhnlichen Leben durch Ausgelassenheit ohne Freudigkeit, Laumel ohne Lust, Lärm und Nothheit ohne Lustigkeit. Ein Volksfest, wie das der Wiener, wäre in Berlin eine totale Unmöglichkeit. Der Fanatismus, der in Berlin mit dem „Geist“ und dem „Geistreichen“ getrieben wird, kann einen normalen Menschen aus einer anderen Stadt zuletzt dahin bringen, den „Geist“ für ein ganz besonders beschaffenes Berliner Gespenst zu halten, das von Zeit zu Zeit in der Stadt umgehe. Der ungeheure Mißbrauch, der in manchen Nächten die schöne Stadt Berlin durchzieht, weil es zu ihren Lieblichkeiten gehört, daß sie keine Abzugskanäle hat, gilt dann als die höllische Wolke, in welcher der diabolische Berliner „Geist“ durch die „Metropole der Intelligenz“ dahinschreitet. Für den Mittelstand hat das Prästendiren des Geistes nur die Folge, daß sich ein etwaiger Mangel an Bildung sogleich als Karrikatur darstellt. So erzählte erst jüngst eine Berliner, welche auf einer Excursion nach Wien die Aerzte konsultirt hatte: „Ich habe eine Explosion nach Wien gemacht, um dort die Aerzte zu insultiren.“ Auch berichtete sie, in Schleswig gewesen zu sein und auch in Holftein, und nur nach „Stammverwandt“ hätte sie nicht gelangen können.“

Die in Würzburg gehaltenen vortrefflichen Reden können wir leider auch nicht einmal auszüglich alle skizziren. Wir müssen uns daher nur noch auf einige Hinweise beschränken. Nächst den früher berührten Rednern zeichnete sich Dr. Kossbach aus, welcher über die sozialen Verhältnisse, die Arbeiterfrage und das Associationswesen sprach und bewies, daß eine gedeihliche Besserung ohne das Christenthum unmöglich sei. „Die Kirche,“ sagte er, „hat die Weltaufgabe der Liebe. Um die soziale Frage zu lösen, müssen der Arbeiterstand, die Gesellschaft, der Staat, die Kirche zusammenwirken. Wann war der Adel am größten? Als er für den Erlöser der Welt blutete, als er die Armen als seine Brüder betrachtete und sich im Opfervdienst den Kranken und Sterbenden widmete. So beruht auch die Größe des Bürgerthums auf der Religiosität, dem keuschen Sinn, der Sparsamkeit. In unserer Zeit beugt man sich vor dem Mammon, vergöttert das Genie und die Charaktere tritt man in den Staub. Darum ist die Charakterlosigkeit die kassenfeste Wunde der Zeit. In unübertrefflicher Weise charakterisirt den Redner die Aufgabe des Staates und der Kirche zur Lösung der großen sozialen Probleme.“ „Es giebt keine Lösung der sozialen Frage ohne das Christenthum; die

Lösung der sozialen Frage ist die Civilisation. Handelt mir alle nach dem Worte des göttlichen Meisters: Was Du dem geringsten meiner Brüder gethan, das hast Du mir gethan.“

Bei allen Uebeln der Zeit bleibt uns Eines: das Vertrauen auf die göttliche Regierung der Welt. Das Christenthum geht seinen göttlichen Gang, das Christenthum wird die Gesellschaft retten und die Liebe die Welt überwinden.“

Der wadere Jesuitenpater Modeste, welcher sich in Paris ganz dem Seelenheil der armen deutschen Einwanderer widmet, sprach über die Gefahren der Auswanderung aus dem deutschen Lande. Diese Auswanderungen, bemerkte er, sind eine Plage für Land und Volk, schaden der Industrie, dem Ackerbau und allen Verhältnissen. Die Auswanderer gehen größtentheils einem grenzenlosen Elend entgegen, nicht blos in Amerika und Australien, sondern auch in London und Paris. Wer dies Elend nicht mit angehen hat, kann sich gar keinen Begriff davon machen. Ohne Geld, ohne Sprachkenntnisse fallen sie dem Elend, der Verachtung, ja dem Hunger anheim. In der äußersten Verlassenheit überantworten sie sich nicht selten dem Laster und gehen zu Grund dem Leibe und der Seele nach.

„Dem Auswandern muß auf jede Art Einhalt gethan werden; möchte meine Stimme gleich einer Posaune durch alle Gauen Deutschlands dringen; laßt ihr Eltern eure Kinder nicht fort, unter 20 gehen 19 verloren und das 20ste wird angesteckt vom Verderben; ihr Armen, bleibt in der Heimat, in der Fremde wird euer Elend erst namenlos groß; ihr weltlichen Behörden, sucht die Auswanderungen auf alle Weise zu verhindern.“

„Aber die nun bereits ausgewandert sind und die nach Paris und London trotz Allem immer auswandern werden, die dürfen wir nicht verlassen. Unterstützen Sie uns in den Missionen von Paris, Havre, London, verlassen Sie unsere armen Deutschen nicht, treten Sie zahlreich dem St. Josephs = Vereine bei. Bald werden wir in Paris den Grundstein zur neuen Kirche legen: wir wollen legen in den Grundstein unsere Thränen, unsere Entbehrungen, Sie werden das Gold in denselben legen.“

Nach ihm trat der feurigste und energischste Redner auf, eine hohe stattliche Gestalt, in der strammen Haltung des Militärs. Auf der Brust glänzt das Kreuz von Castelfidardo: es ist ein Held, der sein Leben eingesetzt für den heil. Vater, der neben Pimodan und Lamoriciere gefochten, der die Schlacht der Matryr, die von Castelfidardo, mitgeschlagen, die Belagerung von Ancona mitgemacht hat und ein halbes Jahr von den Piemontesen gefangen gehalten wurde. Es ist Hr. Brummel aus Baden. Seine Stimme, bemerkt das „Echo der Gegenwart“, von mächtiger Klangkraft, tönt fast wie Kriegsdrommeten tönen, wenn's in die blutige Schlacht geht. Die Sätze, die er spricht, zünden wie wohlgeladene Bomben und schlagen ein wie Vorkugeln aus gezogenen Kanonen. Das Ganze nahm sich aus wie der heftigste Kriegssturm gegen die über alle Maßen klägliche und elende Wirthschaft im badischen Lande.

Man merkte bald, jedes Blutfügelchen in diesem Redner ist katholisch; mit der gewaltigen Kraft verbindet sich das tiefste starke Gefühl, mit der glänzenden Bravour, der soldatischen Furia und dem glühenden Hass Alles Bösen die lindlichste Liebe zur Kirche und zur Wahrheit. Es war der Lantfred im badischen Kreuzzug gegen die Tyrannen der Karlsruher und Heidelberger Volksbeglader, der für den greisen Erzbischof von Freiburg in die Schranken trat. Und Lantfred war bekanntlich ein milddreinschlagender Reder; so auch unser edler Ritter. Seine Rede gehört zu denjenigen, die, wenn sie gedruckt erscheinen, an Kraft so sehr verlieren, daß man sie kaum wieder erkennt. Diesen Redner muß man hören, nicht lesen, und solche Redner soll es auf jedem Katholiken-Kongreß recht viele geben, sie rufen die wahre Begeisterung hervor und lassen unaustilgbare Eindrücke zurück. Aus diesem Grunde geben wir hier auch die Ausführungen nicht wieder, die Redner über die badischen Zustände, den konfessions- und religionslosen Oberschulrath und über die Kinder dieses Oberschulrathes, die religionsfeindlichen süßlichen Knies'schen Thesen vorgebracht hat. Der ganzen sauberen Gesellschaft der badischen Schulreformer stand Redner gegenüber — man erlaube den Vergleich — als hätte er in jeder Hand einen siebenläufigen Revolver. Auch die Namen Edhardt, Ronge, Ducat — miserablen Andenkens alle — wußte er in seine Rede zu versketen.

Die Schlussworte lauteten: „Versplittern Sie nicht Ihre Kräfte, zertheilen Sie nicht Ihre Truppen auf langgestreckte Linien; greifen Sie da an, wo die Gefahr droht, in Baden ist der Ort, wo die gemeinsame deutsche Kirche den gemeinsamen Feind tapfer zu Boden schlagen muß. Unterstützen Sie den greisen Erzbischof von Freiburg, der im Martyrium wettersert mit Pius IX. Gott schütze Baiern vor badischer Freiheit, Gott bewahre Se. Majestät Ludwig II. vor Rathgebern, wie Sie den badischen Thron umstehen.“

Die Versammlung war mächtig angeregt. Die feine Bemerkung des Präsidenten, daß er die Politik, die Herr Redner hier statutenwidrig getrieben habe, zu mißbilligen nicht den Muth habe, wurde von allen Anwesenden mit donnernden Bravos begrüßt.

Wie dürsten wir einen der Tapfersten übergehen, den stattlichen Domkapitular Mousang aus Mainz, den ausgezeichneten Verfechter kathol. Rechts in der heftigen Herrenkammer, den unermüdblichen Regens des Mainzer Seminars, den begeisterten Sprecher auf den kathol. Generalversammlungen und nebenbei urgemüthlich in der Gesellschaft, der im Gegensatz zu seinem Collegen Dr. Heinrich, dem perpetuum mobile für die kathol. Sache im besten Sinn, immer nach gehörig vorbereitetem Plan auftritt, klug auf ein jeweiliges kathol. Hauptbedürfnis spekulierend und daher ein Wort zur rechten Zeit rehend. Er sprach diesmal über die so hochwichtige Universitätsfrage im Allgemeinen und über die zu gründende kathol. Universität insbesondere. „Die Kirche,“ betonte er, „hat darauf zu sehen, daß ihr nicht entzogen ist die Bildung und Leitung derjenigen, welche bestimmt sind, Führer des deutschen Volkes zu sein.“

„Am Ende des vorigen Jahrhunderts besaßen wir in Deutschland 38 Universitäten: 18 waren katholisch, 18 protestantisch, 2 waren gemischt, Heidelberg und Erfurt. Jetzt haben wir nur noch 22 Universitäten: 6 sind katholisch, einige paritätisch, die meisten eigentlich kirchenfeindlich. Von den verschwundenen gehören die meisten uns an; die kathol. Universitäten sind verschwunden als Köln und Münster, Trier, Baderborn, Mainz und Fulda, Bamberg und Dillingen u. a. sind weggestrichen worden.“

„Was ist das schon für eine Lage, wo die Majorität der Zahl nach nur noch stiftungsmäßig 6 Universitäten hat, die Minorität über die meisten wissenschaftlichen Kräfte gebietet?“

„Doch dieser numerische Nachtheil ist noch nicht das Schlimmste. Aus einer vortrefflichen Denkschrift über die preussischen Universitäten, die vor zwei Jahren erschienen ist, erfahren wir, daß an den sechs preussischen Universitäten sich 501 Dozenten und Professoren befinden, darunter aber befinden sich nur 55 Katholiken, also nur der zehnte Theil unter den Lehrkörpern an den Hochschulen ist katholisch und doch hat Preußen fast 7 Millionen Katholiken gegenüber 10 Millionen Protestanten.“

„Aehnlich ist es an den übrigen Universitäten, an den paritätischen und zum großen Theil auch an den Universitäten, die stiftungsgemäß sollten katholisch sein. Auch da giebt es solche, an denen eine große Anzahl von Lehrstühlen vom Lehrern besetzt sind, die zur Kirche sich feindselig verhalten. Das Verhältniß ist überall wie 10 zu 1; 10 Lehrer sind gegen die Kirche erfüllt mit allen Vorurtheilen, nur Einer dagegen ist, welcher der Kirche angehört, wenn er ihr überhaupt angehört, wenn er nicht ein Namenskatholik ist.“

„Wenn wir dieses überschauen, dann mag uns Manches klar werden über den öffentlichen Geist in Deutschland. Die Universitäten, sie haben eine große Aufgabe, üben einen großen Einfluß auf uns, sie machen die öffentliche Meinung, sie beherrschen die Höfen unsers Volkes. Die Leiter der Staaten gehen aus ihnen hervor. Und da kämpfen Zehn gegen Einen.“

„In gleichem Verhältnisse sind alle Organe beherrscht, alle Literaturblätter, alle kritischen Blätter. Diese Majorität beherrscht Alles, ihre Meinungen, ihre Richtungen allein dürfen gelten. Gilt es, Verurtheilungen vorzunehmen, so fragt man die Celebritäten und es sind Zehn, die gegen die Kirche sind, gegen Einen und diese empfehlen immer wieder die Zehrig. — Und so werden unsere jungen Kräfte erzogen. Das drückt wie ein schwerer Alp auf uns. Daher das Uebergewicht der s. g. protestantischen Wissenschaft. Es gehört viel Heldenmuth dazu für die katholischen Gelehrten hier auszuhalten als ein kleines Häuflein. Und darum Ehre, dreifach Ehre den kath. Gelehrten, welche trotz Allem diesem die kathol. Wissenschaft zur Anerkennung gebracht haben. Glückliches Würzburg, das eine Hochschule besitzt, die fundationsmäßig katholisch ist, und die wenigstens in den Fächern, von denen ich etwas verstehe, auch den katholischen Charakter sich bewahrt hat.“

„Aber was soll aus diesen Zuständen werden! So kann es, darf es nicht fortgehen!“

„Wenn alle Literatur vom kirchenfeindlichen Geiste erfüllt ist, wenn alle Geschichtsforschung von Vorurtheilen durchdrungen ist, ist es zu verwundern, daß dieselben Vorurtheile sich allen Gebildeten mittheilen?“

„Es muß in Deutschland eine öffentliche kath. Meinung gebildet werden; wir müssen Gelehrte und gelehrte Anstalten in hinreichender Anzahl haben; wir müssen der protestantischen Wissenschaft eine ebenbürtige katholische Wissenschaft in gleicher Gewaltigkeit entgegenstellen.“

Der Redner mahnt zum Schluß kräftig an die Pflicht, die sechs noch übrigen stiftungsmäßig katholischen Universitäten als solche zu erhalten, und die Rechte zu reklamiren, welche die Katholiken in Bezug auf sie und die paritätischen Anstalten haben.

Der Redner prüfte schließlich die Bedenken, welche sich der Errichtung einer neuen freien katbol. Universität entgegenstellen und erklärte sich für die Ausführbarkeit dieses Projectes, wenn Geistliche und Adel mit gutem Beispiel opernd vorangingen.

Nächst Mousfang elektrisirte die Versammlung der Professor Dr. Haffner aus Mainz, Verfasser des geistreichen Buches über die Aufklärung, ein würdiges Seitenstück zu Mousfang und Heinrich. Er sprach über die Lügen, welche seit Jahrhunderten gegen die katbol. Kirche geschleubert wurden. Wenn er sie alle herzählen sollte, meint er, müsse sich die Versammlung für einige Jahre in Permanenz erklären. Er theilt sie nach den Kategorien der Geologie ein in primäre Lügen, die vom Feuer erzeugt sind, und in sekundäre, die aus dem Wasser der Aufklärung sich niedergeschlagen haben. Unter den vielen schlagenden Bemerkungen führen wir an, daß der Redner von einer neueren Geschichte für protestantische Schulen erzählt, die unzählige Lügen enthält und in 30,000 Exemplaren in einem Nachbarstaate (Baden) offiziell eingeführt ist; die armen Bauernjungen im Odenwalde und Schwarzwalde werden geprügelt, wenn sie diese Lügen nicht auswendig lernen. Die Lüge ist es, welche die Scheidewand macht zwischen der Mutter und ihren verirrten Kindern! Treibt den Lügengeist hinweg aus Deutschland, und das deutsche Volk wird einig sein! Aber der Kampf gegen die Lüge ist ein ungeheuer schwerer; doch fassen wir Muth: wenn die Lügen so zahlreich sind, daß sie die Sonne verfinstern, nun wohl, so werden wir im Schatten kämpfen! Der Redner geht dann die Reihe der Kämpfer gegen die Lüge in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte in Kürze durch, und reiht ihnen den anwesenden Gelehrten, der noch in diesem Jahre die Apologetik so glänzend bereicherte, an (Hettinger). Den eben neu gegründeten Broschüren-Verein hält er für ein wirksames Mittel gegen die Lügen der Neuzeit. Zum Schluß legt er den Anwesenden dringend die Pflicht an's Herz, gegen die Person der Verleumder Milde und Sanftmuth zu üben, aber gegen die Lüge einen unerbittlichen Kampf zu führen.

Zwei Ungarn, Domherr Rubinžky und Advokat Mejer sprachen über ungarische Verhältnisse. Ueber Kolping, der in seiner populären Volksweise über sein Werk, die Gesellen-

vereine, redete, können wir uns aller Bemerkungen enthalten. Er ist gerade der Mann für sein Werk, einfach, fromm, berebt, ein Volksfreund im echten Sinn und er — der ehemalige Schustergefell — das würdige Ideal aller seiner Jüngens in ganz Deutschland, die schon eine so große Familie bilden, daß „Vater Kolping“ sich ernstlich in allen Provinzen nach Ziehvätern umsieht, die ihm das Regiment erleichtern und das Werk für die Zukunft stützen helfen.

Wir schließen heut mit einer gar lieblichen Geschichte an dem letzten deutsch-dänischen Kriege, welche sich „Das Geheimniß des Soldaten“ betitelt. „Sohn,“ sprach die große Mutter eines nach Schleswig ausmarschirenden Tiroler Kaiserjägers, „ich habe nur Dich auf der Welt; ich fühle, daß mein Ende nicht mehr fern ist; Du wirst mir doch schreiben?“ — „Gewiß, Mutter!“ — „Alle Monate mindestens einmal; kannst auch noch öfter.“ — „Ich verspreche Dir's.“ — „In welcher Lage Du Dich auch befinden mögest.“ — Als er die Mutter zum letzten Male umarmte, fühlte der Scheidende Etwas auf seine Stirn fallen, das glänzte wie ein Diamant — es war die Abschiedsthräne der Mutter. Bald nach Anbruch der österreichischen Truppen im Norden kamen Nachrichten von glorreichen Siegen. Der alten Mutter ward sehr bange. Da erhielt sie den ersten Brief und las: „Mutter, morgen schlagen wir uns. Ich werde meine Pflicht thun. Ich will mich auszeichnen und zeigen, daß ich Deiner würdig bin. Sei ohne Sorgen; die Dänen werden mich nicht treffen. Ihre Kugeln werden über den Kopf des kleinen Kaiserjägers hinwegpfeifen.“ Bald darauf kam der zweite Brief: „Mutter, wir haben uns tapfer geschlagen. Ich kam mit einer kleinen Schmarre über das Gesicht davon und erbeutete einen Danebrog. Ich bin im Hospital trefflich verpflegt. Nengstige Dich nicht. In zwei bis drei Tagen kämpfe ich wieder mit.“ In kurzer Frist las die Mutter den dritten Brief: „Mutter, der Obrist hat mich im heutigen Tagesbefehle als einen der Tapfersten ausdrücklich genannt. Die ganze Armee kennt nun den Namen Deines Sohnes. Sei vergnügt und pflege Dich.“ Endlich kam der vierte Brief und die Mutter las unter Freudenthränen: „Mutter, gieb mir einen Kuß, einen recht herzhaften; denn ich bin Deiner Liebe werth. Der kommandirende General, unser lieber Vater Gablenz, hat mir heute früh eigenhändig das Ehrentkreuz angeheftet. Du wirst in diesem Briefe ein Stückchen schwarzgelbes Band finden. . . Muß ich nicht Alles mit Dir theilen, Du gute, liebe, alte Mutter?“ Die Alte süßte sich durch die unerwartete Freude sehr schwach. Manche Sorgen hatten ihren gealterten Leib ohnehin sehr geschwächt. Immer matter geworden erwartete sie fromm und glaubensvoll das letzte Stündlein. Denen, die weinend um's Bett standen, sagte sie mit sanfter Stimme: „Das Einzige, was mir den Tod ein wenig erschwert, ist, daß ich mich von meinem armen Kinde trennen muß.“ — Bald starb sie. Wehmüthiges Lächeln umschwebte den Mund. Droben aber wartete ihrer eine größere, unaussprechliche Freude. Sie fand den geliebten Sohn. Er war ihr vorausgeeilt. Die Ereignisse, die er in vier Briefen der Mutter berichtet, hatten sich an einem und demselben Tage

bei Deversee zugetragen. Er hatte gefochten, war verwundet und mit dem Ehrenkreuz geschmückt worden. Am Abend aber war er an seiner Wunde gestorben. Vor seinem Tode noch hatte er die kurzen Briefe geschrieben und einen Kameraden gebeten, solche von Woche zu Woche seiner Mutter zukommen zu lassen, weil er fühlte, die alte Frau würde die Nachricht von seinem Tode nicht ertragen haben. Treu hatte der Freund den letzten Willen des Sterbenden erfüllt. So war der alten Frau der große Schmerz erspart worden. Der Sohn erwartete die Mutter im Himmel sicherlich.

Schule der Weisheit.

[Der bestrafte Lasterer.] Zu Volterra in Toskana trug sich am 22. Dezember 1861, dem letzten Adventsonntage, folgende Begebenheit zu. Vier oder fünf durch eigene Schuld vom Elende Verfolgte vereinten sich in einer Sandgrube außerhalb der Stadtmauern, um bis zum frühen Morgen zu spielen. Einer von ihnen, welcher sich unter einem hervorragenden Sandblocke befand, brach, da er einige Eire verspielte, in solche Lasterungen gegen die hl. Jungfrau aus, daß seine Kameraden, ungehalten über seine frevelhaften Aeußerungen, ihn schweigen hießen. Er hörte nicht auf deren wohlmeinenden Rath, sondern seine Wuth verdoppelte sich. Doch siehe, während er die maßlosesten Lasterungen, die nur die Hölle zu ersinnen im Stande ist, gegen die Gottesmutter schleuderte, da löste sich jener Sandblock und zerschmetterte den frechen Gotteslästerer, während die Anderen unverletzt blieben. Dieser traurige Fall lockte viele Leute herbei, welche den Unglücklichen, der auf das gräßlichste, ja bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt war, aus seinem schaurigen Grabe hervorzogen. (Apologista Nr. 10. 1863.)

Veronika.

Erzählung von Maria Franziska.

(Fortsetzung.)

Frau Boehmer erschien an der Thüre und forderte mit einigen barschen Worten Veronika auf, zur Baronin zu kommen. Sie stand eilgig auf. „Jetzt müssen wir unserer Unterhaltung ein Ende machen, liebste Elise. Wir wollen sie schließen mit dem frommen Grusse, der dem die Ehre gibt, dem sie allein gebührt: „Gelobt sei Jesus Christus!“ „In Ewigkeit Amen!“ ergänzte sie für Elise, welche keines Wortes mächtig war. „Könnte ich Deine Thranen doch trocknen,“ fuhr sie fort, „aber Gott wird es schon thun!“

Als Veronika spät am Abend wieder hereintrat, schien ihr der kleine Ort geheiligt und geweiht, sie dankte Gott und bat Ihn, sie die Seligkeit dieses Tages nie vergessen zu lassen.

Am andern Morgen, als sie von einem Ausgang zurückkehrte, sagte ihr Therese, daß ein Herr da sei, der mit ihr sprechen wolle, er habe so anständig und vornehm ausgesehen, daß sie ihn in das kleine Vorzimmer geführt habe, da er durchaus warten gewollt.

Sie überlegte im Fluge, wer es sein könne, ohne sich genügende Antwort geben zu können, erschrak aber fast, als sie in das

Zimmer tretend, Niemanden andern fand, als ihren Begleiter von damals, Moritz, den Müllersohn. „D,“ sagte sie, ihn erwartungsvoll ansehend, „Ihr bringt mir gewiß Nachricht aus Winnigen, und das wäre sehr brav von Euch, habt Ihr die Mutter wirklich gesprochen?“

Gleich darauf schämte sie sich aber, daß sie eine solche Aufmerksamkeit nur bei ihm vorausgesetzt hatte; er ließ ihr aber keine Zeit dazu. „Jungfer Veronika,“ sagte er, „wie freue ich mich, Euch wiederzusehen. Ich bringe Euch allerdings Nachricht von Eurer Mutter, aber gesprochen habe ich sie nicht; Ihr habt mir ja damals nicht die Erlaubniß dazu gegeben,“ fügte er lächelnd hinzu. „Aber ich habe sie gesehen und auch Euer Geschwister.“

Sie sah ihn etwas bestrebt an. „Aber darum komm' ich heute nicht allein zu Euch, sondern ich wollte Euch bitten, meine Frau zu werden.“

„Ich?“ Sie konnte vor Erstaunen und Verlegenheit nichts Anderes sagen. Aber es war Unrecht, verlegen zu sein. Wenn Gott es so wollte, so war es ja gut. Ihre Farbe wechselte, und eine Thräne stahl sich ihr in das Auge, eine Thräne der Freude und Dankbarkeit. „Ja, Veronika,“ sagte er, „ich bitt' Euch, sagt mir nicht nein, Ihr glaubt nicht, wie theuer Ihr mir seit dem ersten Anblick gewesen seid.“

„Habt Ihr's denn auch überlegt? Ihr seid so reich und ich bin blutarm, Ihr könnt ja ganz andere Mädchen bekommen.“

„Nein, spricht nicht so, ich will keine andere haben als Euch, und ich hoff' zu Gott, daß Er's Euch in's Herz giebt. Habt Ihr denn gar nicht an mich gedacht in diesen Tagen?“ und er sah ihr tragend in die Augen.

Sie mochte nicht „Nein“ antworten, und doch wär's die Wahrheit gewesen. „Seht Ihr,“ sagte sie, „ich kann mir das gar nicht denken, daß das Euer Ernst ist, es kommt mir zu sehr vom Himmel gefallen. Weiß denn die Mutter es?“

„Nein, aber wenn Ihr's mir erlaubt, geh' ich heute noch zu ihr und bitt' sie, daß sie Euch gewillt macht.“ Veronika lächelte. Er erzählte ihr, wie er gestern in ihrem Dorf und in der Kirche gewesen und die Ihrigen erkannt habe; wie er beim Herrn Pfarrer gewesen sei, und dieser ihm gesagt habe, daß sie noch nicht mit einem Andern verlobt sei, und daß in seinem Hause die Hochzeit sein solle. Sie weinte bei diesem Worte; hatte sie je an eine Hochzeit gedacht? und nun gar mit einem so wohlhabenden und hübschen Mann und in dem Hause ihres verehrten Pfarrers! Es war ihr, als spräche sie mit einem langbekannten Freunde, und zum ersten Male war ihr der Gedanke, mit einem solchen ganz fremden Mann in eine so nahe Verbindung zu treten, nicht mehr so furchtbar und unmöglich. Sie lauschte seinen Worten und war dankbar für ein jedes, als er ihr von seinem Hofe erzählte, von seinem Vater, der ein tüchtiger vortrefflicher Mann sei und nur den einen Fehler habe, daß er zu viel auf's Geld halte. Das erschreckte sie nicht wenig; wie würde er sie, das arme, unbemittelte Mädchen aufnehmen, und war es nicht Unrecht vom Sohne, dem Wünsche des Vaters so ganz zuwiderzuhandeln?

Moritz bemerkte wohl, was in ihr vorging. „Ihr braucht Euch aber seinetwegen nicht zu fürchten,“ sagte er, „ich bin überzeugt, daß Ihr ihm bald lieber sein werdet als jede andere Schwiegertochter, und wenn er Euch nur einmal gesehen hat,

Veronika, werdet Ihr ihm gewiß willkommen sein. Nun," sagte er aufstehend, „darf ich mir am Sonntag Eure Antwort holen?"

„Ja," erwiderte sie fest, „die sollt Ihr haben" und sie gab ihm die Hand zum Abschied. „Gott behüt Euch, bedenk'ts wohl, Veronika," sagte er und ging.

Da stand sie allein, mitten im Zimmer, und die ganze Welt schien ihr eine andere geworden zu sein. Sie kniete auf den Teppich hin und weinte im Uebermaß des Glückes.

„O, was muß die ewige Freude sein!" sagte sie ein um das andere Mal zu sich selbst, was muß die ewige Freude sein! O mein Vater, habe ich es Dir zu danken, hast Du für Dein Kind gesorgt im Himmel? O mein Gott, was thust Du mir! Laß mich es nicht wollen, weil es mir so süß ist, sondern allein, weil es Dein allerheiligster Wille ist! Dir will ich dienen, Dir will ich dienen, auch dann, auch dort, als Frau und im Wohlstande. Verlaß mich nicht, gib mir das Bewußtsein, daß es Dein Wille ist, sonst tann ich es nicht thun!"

Sie bemerkte nicht, daß die Thüre geöffnet wurde und die Baronin eingetreten war. Diese ging erstaunt zu ihr, klopfte sie leise auf die Schulter: „Veronika, was ist Dir?" fragte sie wohlwollend.

Veronika sprang auf, aber sie freute sich, daß die Dame bei ihr war, und sie erzählte ihr, was eben vorgefallen. „Ei, Du närrisches Kind," sagte Frau von Urenberg freundlich, „und Du weinst? Das ist ja ein großes und unverhofftes Glück, das Dir beschieden wird, um das Dich tausend Mädchen beneiden würden. Für Dich freut es mich von ganzem Herzen, aber es thut mir leid, eine so gute Dienerin verlieren zu sollen. Wann soll dann die Hochzeit sein?" Veronika lächelte glücklich durch ihre Thränen hindurch und zuckte die Achsel.

„Nun lange wird der Herr Landwirth nicht warten wollen, der Winter kommt bald — hast Du ihm denn schon das Jawort gegeben?"

„Nein," sagte Veronika, soll ich es denn wirklich thun?"

„Ei gewiß, mein Kind, wenn er ein braver Mann ist und Dich ernähren kann, dann steht ja nichts im Wege. Schreibe zuerst aber an Deine Mutter und bitte sie um ihren Rath und ihre Erlaubniß."

„Ja, das will ich thun," sagte Veronika, „erlauben Sie mir es jetzt gleich zu thun." Sie küßte dankbar die Hand der Baronin und ging auf ihr Stübchen, um sich zu sammeln; dann schrieb sie ihrer Mutter und legte ein kleines Briefchen an den Herrn Pfarrer ein.

Am dritten Tage erhielt sie wieder Antwort, die ihr Glück wünschte und von der herzlichsten Freude und Theilnahme sprach. Nun wußte sie also, was sie thun sollte und daß sie es thun sollte. Welche gütige Schickung Gottes war es aber auch, daß sie wieder in die Nähe der Ihrigen kam und immer dort bleiben sollte, wo sie ihre erste glückliche Jugendzeit verlebt hatte. O wie freute sie sich wieder auf das Land zu kommen und diese Stadt verlassen zu dürfen, wo sie so viel Unglück, so viel Böses kennen gelernt hatte. Wie gut war Gott ihr doch! Sie dachte mit Trauer und Beschämung an Elise, sie fühlte, wie ihre

melancholischen Augen auf ihr haften würden bei der Nachricht von ihrem Glücke. Wie gerne wäre sie gleich zu ihr gegangen, und doch wagte sie es nicht, und es war ihr fast lieb, daß sie keine Gelegenheit in diesen Tagen dazu bot.

Freitag Nachmittag erhielt sie von der Tante eine Botchaft. Herr Fischering sei vom Schläge getroffen, sie möge doch Elise nach Hause zurückbringen. Nachdem sie sich die Erlaubniß zum Ausgang erbeten, eilte Veronika zu ihrer Cousine. „Elise," sagte sie, „Deine Mutter läßt Dich bitten, nach Hause zu kommen, ich möchte Dich bitten, jetzt gleich mit mir zu kommen." „Soll ich wirklich schon nach Hause?" fragte Elise leise und sah Veronika stehend an.

„Ja, mein liebes Kind, Du mußt heute dahin zurückkehren, Gott selbst hat Dir die Stunde dafür bestimmt, Elise, Dein Vater ist krank geworden, und bedarf Deiner Pflege."

Elise schlug sich die Hände vor's Gesicht. „Liebste Elise," sagte Veronika, „komm', laß uns einmal gut sein und unsere Pflicht thun. Erkennst Du nicht Gottes Fingerzeig darin? jetzt wird von der Fabrik keine Rebe mehr sein. Er wird Dich segnen."

„O Gott," rief Elise, „Veronika, was ist denn geschehen?"

„Er ist vom Schläge getroffen," erwiderte Veronika ernst, „Elise, denke, wen Gott lieb hat, den züchtigt Er. Nun laß uns gehen."

Vor dem Thorwege blieb Veronika stehen. „Gehe Du jetzt allein hinauf," sagte sie, „oder ist es Dir lieber, wenn ich mitgehe?"

„D ich bitte Dich, gehe mit," rief Elise, und sie stiegen die Treppe hinauf. Nein, Elise flog hinauf, sie that es wider Willen, aber sie that es doch. Einen Augenblick hielt sie vor der Thüre, und im nächsten lag sie am Bette ihrer Mutter. „Verzeihe mir, verzeihe mir!" rief sie, die Hand der Kranken mit Thränen benetzend.

Frau Fischering wußte aber, daß auch sie der Verzeihung bedurfte. Der Anblick ihrer Tochter that ihr unbeschreiblich wehe, und doch war es ein Glück, daß Elise wiedergekommen war. „Liebe Elise," hauchte sie, „ich verzeihe Dir gerne, wir wollen ein anderes Leben anfangen." Die Worte ihrer Mutter waren ihr eine Bönne; sie verstand den Wink derselben, als sie seitwärts zeigte; es graute ihr, aber sie erhob sich und ging zu dem Lager an der andern Wand des Zimmers. Dort hatte sie eben schon im Vorbeistürzen ihren Vater bemerkt; als sie aber jetzt hinzutrat, wick sie voll Entsetzen zurück. Da lag er, den sie mit solchem Widerwillen oft angesehen; das sonst so dicke, rothe Gesicht war jetzt bleich und welk, die Augen stierten ihr in Bewußtlosigkeit entgegen, schlaff lagen die Arme ausgestreckt, ein Bild des Jammers und des Todes. „Vater, mein armer Vater!" flüsterte sie, die fast leblose Hand ergreifend. All ihre Feindschaft, all der Grimm, den sein Anblick sonst in ihr wachgerufen, war verschwunden, sie fühlte nur, daß es ihr Vater und daß er leidend und hilflos und ihrer Liebe bedürftig war. Und wo ist ein weibliches Herz, welches noch einen Funken von Edelmuth in sich trägt, welches nicht einer so lauten Aufforderung entspreche?

Vor kaum einer halben Stunde war Herr Fischering zur Erde gelassen worden und glücklicher Weise noch zur rechten Zeit. Der Schlag hatte die ganze rechte Seite getroffen, so daß er auf

dieser vollständig gelähmt und aller Bewegung unfähig war. Er konnte nicht hören und sprechen, obwohl der Doktor erklärt hatte, daß ihm in einigen Tagen Gehör und Sprache wohl wiederkehren würden.

Elise bemühte sich jetzt um ihn an Stelle der Frau, welche bisher ihn gepflegt hatte, und sie that Alles mit größtem Eifer und solcher Geduld und Geschicklichkeit, daß sowohl ihre Mutter als Veronika, welche ihr thätig beistand, ihr verwundert zusahen. Aber Veronika's Gegenwart war es zumeist, welche Elise so anspornte. Sie wollte der ihr so theuer gewordenen Cousine zeigen, daß all ihre guten Worte, ihre Liebe und Theilnahme nicht an ihr verschwendet gewesen, und daß sie dem guten Vorsatze, mit dem sie dieselbe am Sonntag Abend verlassen hatte, nicht untreu geworden war.

Es war schon gegen Abend, als beide Mädchen am Fenster standen, und Veronika ihrer Cousine Abieu sagen wollte. Es war Elisen zu Muthe, als sollte mit ihr ihre Stütze und ihr Halt ihr genommen werden. „Tröste Dich, Elise,“ sagte Veronika, „heute hast Du mehr als je Ursache, Gott zu danken. Du hast gesehen, wie Er während Deiner Abwesenheit das Herz Deiner Mutter geleitet hat; so wird Er es auch mit Deinem Vater thun. Du hast jetzt eine schwere, aber auch eine dankbare Aufgabe, denn ich bin überzeugt, Vater und Mutter werden es Dir einst Dank wissen, was Du jetzt an ihnen thust.“

Da war Elise wieder zwischen den vier Wänden, aus denen sie unlängst geflohen war. Sie begriff nicht, wie es gekommen, daß sie schon wieder hier war, mit ihrer Mutter ausgehöht, ihr Vater krank, und sie selbst? Obgleich in dem Zimmer die alte Unordnung und Unreinlichkeit herrschte wie damals, fühlte sie sich nicht so gedrückt dadurch, wie sie es vermutet hatte. Das kam, weil sie es mit dem Gedanken betrachtete, Alles so bald wie möglich in die beste Ordnung zu bringen, und weil sie dieselbe schon im Geiste in ihrer neuen Heimat herrschen sah. Sie war bei Frau Schiebeler an eine nützliche, unausgesetzte Thätigkeit gewöhnt worden, und in derselben wollte sie verbleiben und nicht in die frühere, stumpfe Unthätigkeit zurückfallen. Veronika sollte sich wundern, wenn sie am Sonntag wiederkam; aber da galt es bis dahin fleißig sein!

Zuerst hatte sie eine schwere Aufgabe auf dem Gewissen: Frau Schiebeler von ihren Verhältnissen in Kenntniß zu setzen und sie zu bitten, sie sogleich zu ihren Eltern zurückkehren zu lassen. Mit schwerem Herzen machte sie sich auf den Weg, und als sie zu ihrer Dienstherrin in das Zimmer trat, wußte sie vor Schaam und Bekommenheit kein Wort zu sagen. „Elise,“ sagte Frau Schiebeler, „komme nur her.“ (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Breslau. Eine durch die „A. A. Ztg.“ aufgebrauchte Nachricht über den angeblichen Rücktritt des allverehrten Hrn. Ober-Präsidenten von Schlesien, Freiherrn v. Schleinitz, dem Herr v. Zedlitz nachfolgen solle, wird von der wohlunterrichteten „Nordb. Allg. Ztg.“ als wahrheitswidrig bezeichnet, da Herr v. Schleinitz, durchaus das volle Vertrauen Sr. Majestät genießend und der Anerkennung des Ministeriums theilhaftig, nicht

daran denke, seine Entlassung zu nehmen, und dieselbe noch weniger von zuständiger Seite erhalten werde. Da schon früher einmal ein ähnliches albernes Gerücht verbreitet wurde, so sollte man dabei fast an Tendenz glauben. Unsererseits hegen wir den Wunsch, der Herr Ober-Präsident möge noch lange der Oberpräsidialleitung der Provinz vorstehen.

A. In Czarnowanz D./S. feierte am 15. Septbr. der Lehrer und Organist Herr Georg Brinja sein 50jähr. Amtsjubiläum. Seine verdienstliche Wirksamkeit und die Verehrung gegen den Jubilar führte nicht nur viele Collegen, aus Oppeln sogar die sämmtlichen, zu seiner Beglückwünschung herbei, sondern auch die hochw. Geistlichkeit war zahlreich gekommen. Herr Erzpriester Suchan war bemüht, die würdige Festfeier eifrig zu fördern. Der Herr Reg.-Schulrath Hauptstock aus Oppeln sprach dem Jubilar die Anerkennung der vorgelegten weltlichen Behörde aus und Herr Landrath Hoffmann überreichte ihm das allgemeine Ehrenzeichen. Herr Schulen-Inspcctor Nowak aus Zelazna überbrachte den Glückwunsch der hochw. geistlichen Oberbehörde. Das feierliche Amt celebrierte der Herr Reg.-Schulrath Hauptstock, währenddem die Schnabel'sche Messe aus E-dur durch den Hrn. Musikdirektor Rothe aus Oppeln meisterhaft zur Aufführung kam. Nachmittags 2 Uhr versammelten sich an 70 Gäste zum Festmahl in den von der verehrten Amtsrath Beyer'schen Familie bereitwilligst eröffneten Wohnlichkeiten. Das fröhliche Fest endete, wie es begonnen, mit den besten Segenswünschen für den braven Herrn Jubilar!

Nachowitz, Kr. Gletwitz. In Folge der unbeständigen Witterung brach in der Pfarochie Nachowitz schon im Monat Juli die Ruhr aus, so daß im Monat August 26 dieser Krankheit erlagen. Um dem Weitergreifen der Krankheit vorzubeugen, da sich auch Symptome von nervösen und typhösen Krankheiten zeigten, erbat man sich von dem Prior des barmherzigen Bräuerklosters zu Pilchowitz einen Krankenpfleger. Frater Jacob kam an und sand über 50 Kranke in 2 Ortschaften zu versorgen, deren Zahl bis auf 80 wuchs. Der Arzt des Instituts zu Pilchowitz, Dr. Clemens, übernahm bereitwillig die ärztliche Behandlung und so ist es mit der Hilfe Gottes und der aufopfernden Pflege der beiden Conventualen gelungen, der Krankheit Einhalt zu thun. In diesem Monat sind nur noch drei Kinder gestorben. Die Typhösen und Nervösen sind Alle genesen. Dem Prior, dem Institutsarzte, dem Frater Jacob, aufrichtigen Dank daher für die christliche Nächstenliebe, welche sie den armen Kranken zukommen ließen. Gott vergelte es!

**** (Hotelrechnungen für Monarchen.)** Die Hotelrechnung des Königs von Preußen in Gastein betrug für einen dreiwöchentlichen Aufenthalt 22,000 fl. Die Zahl der Kavaliers des Gefolges betrug 20 und die der Dienerschaft ebenso viel. Der Kaiser von Rußland bezahlte für einen Aufenthalt gleicher Dauer in Kissingen 75,000 fl.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 7. Septbr. Kapl. Amand Zwiener in Klein-Dels als solcher nach Grottkau.

Im Schulstande.

Den 7. Septbr. Adjp. Jos. Pyla in Ramien als solcher nach Gr. Dombrowka, Kr. Beuthen. — Schulamts-Cand. Paul Sciut in Sobrau als Adjp. nach Ramien, Kr. Beuthen. — Adjp. Karl Arndt in Ottig als solcher nach Ostrog, Kr. Ratibor. — Adjp. Joh. Wiszta in Ostrog als solcher nach Markowicz, Kr. Ratibor. — Den 9. Septbr. Schulamts-Cand. Joh. Gensior in Schmitz als Adjp. nach Simsdorf, Kr. Neustadt. — Adjp. Joh. Thomalla in Simsdorf als Substitut nach Schmitz, Kr. Neustadt. — Schulamts-Cand. Paul Friedrich in Canth als Adjp. nach Banfen. — Den 12. Septbr. Schulamts-Cand. Jos. Kayfia in Reinsdorf als Adjp. nach Kottisch, Kr. Kosel. — Den 13. Septbr. Adjp. Alex. Goitwald in Reichenbach als Lokal-Adjp. nach Josephinenhütte, Kr. Hirschberg. — Schulamts-Cand. Aug. Hauptfleisch in Weicherau als Adjp. nach Arnsdorf, Kr. Hirschberg. — Substitut Otto Sierafowski in Maimwalde als Adjp. nach Thomaskirch, Kr. Oblau. — Adjp. Zul. Bothe in Liebenau als provis. Lehrer nach Glimbach, Kr. Münsterberg. — Substitut Paul Kauprich in Frankenberg als Adjp. nach Heinrichau. — Lokal-Adjp. Th. Hielscher in Josephinenhütte als provis. Lehrer nach Sprottau. — Adjp. Const. Glöner in Arnsdorf als provis. Lehrer nach Maimwalde, Kr. Schönau. — Substitut Reinhold Schwab in Glimbach als Adjp. nach Löwen, Kr. Brieg. — Adjp. Jos. Schmidt in Thomaskirch als Substitut nach Frankenberg, Kr. Frankenstein. — Den 14. Septbr. Adjp. Rochus Strzja in Rujau als Substitut nach Maktirch, Kr. Kosel. — Den 15. Septbr. Schulamts-Cand. Jos. Gibis in Gr. Nimsdorf als Adjp. nach Niergowitz, Kr. Kosel. — Den 17. Septbr. Lehrer Wilh. Stenzel in Frankenstein als Schullehrer, Organist u. Küster nach Zadel, Kr. Frankenstein. — Der seitb. provis. Lehrer Jul. Knauer in Paris, Kr. Bunzlau, als definitiver Lehrer daselbst. — Adjp. Benj. Sluzalek in Birawa als Adjp. nach Wschy, Kr. Rosenberg. — Adjp. Zul. Zendrek in Wschy als solcher nach Birawa, Kr. Kosel.

Todesfälle.

Den 10. Septbr. starb der Commorant, emerit. Pfarrer Joh. Mihatsch in Reichthal im Alter von 65 J. — Den 2. Septbr. starb der emerit. Kantor Jos. Michael in Sagan im Alter von 74 J. — Den 17. Septbr. starb der Lehrer Siegfried Wallunty in Grottkau an Unterleibs-Entzündung. R. i. p.

Vom 14. bis 20. Septbr. bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Riemertsheide H. R. Puffte 6 rth., Breslau H. C. Scholz 10 gr. — **Vonifacius-Verein:** Bielitz H. P. Gauglitz 1 rth. 20 gr., Breslau H. C. Scholz 10 gr. — **Verein der heil. Kindheit:** Bielitz H. P. Gauglitz 2 rth. 25 gr., Breslau H. C. Scholz 10 gr., Prisselwitz H. P. Glöner 3 rth. 20 gr., Freudenthal a. d. Mädchen Schulen der deutschen Ordensschwester 100 fl. österr. W. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Bielitz aus d. Schiedsamte 15 gr. — Aus dem Nachlasse des verstorbenen Hrn. Erzpriester Gloger zu Weigelsdorf für Schievelbein, Weigelsdorf bei Langenbielau (Habendorf), Bernstadt, Grünhof, Stargardt, Wittenberge, Greifswald, Wittstock, Neuzelle, Cöslin je 10 rth.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Thekla Allardt, Hr. Bürgermeist. H. Jacobi, Glogau; Fr. Ida Rabler, Hr. Anton Urbanczyk, Passendorf; Fr. Franziska Wagner, Hr. Forstmeister Alex. Wagner, Dypeln; Fr. Auguste Hellwig, Hr. H. v. Thadden, Schmiedefeld bei Breslau; Fr. Marie Martini, Hr. Conditior Ratsch, Küsternwalde; Fr. Klara Hauptmann, Hr. C. Ruchewitz, Landesgut. Gestorben. Kreisger. Secretär Kaußler, Militisch; Buchdruckereibes. Weilsbäuser, Dypeln; Silberarb. Schuch, Breslau; Rud. v. Mosch, Gr. Ossig; Fr. Rendant M. Wagler, Landau; Rittergutsbes. Erdmann Kothke, Rosenberg D./S.

Allen meinen lieben Freunden und Bekannten bei meiner Abreise nach Italien ein herzliches Lebewohl.

Breslau, den 22. September 1864.

[269]

Johannes Pietsch Jun.

Loose zur Kölner Dombau-Lotterie

sind von der G. P. Aderholz'schen Buchhandlung in Breslau zu beziehen. Jedes Loose kostet 1 Thaler. Auf je 20 Loose — 1 Freiloose. [266]

Die Ziehung erfolgt im December dieses Jahres.

Den verehrlichen Abonnenten auf die Geschichte des Klosters Liebenthal zur Nachricht, daß der Druck sich dem Ende naht. Gegen zwei Drittel der hochw. Herren Erzpriester haben mit die Subscriptionslisten noch nicht zurückgesendet.

Liebenthal, den 20. September 1864.

[267]

Görlich, Pfarrer.

Die

Meubles-Halle

[268]

der vereinigten Innungs-Zischlermeister in Breslau, Albrechtsstraße Nr. 13, empfiehlt ihr Lager von gut gearbeiteten Meubles, Spiegel, Polsterwaaren etc. zu den billigsten aber festen Preisen.

Jeden Dienstag frische Blut- und Leberwurst empfiehlt

C. Niepel, Kupferschmiedestraße Nr. 3, und Kegerberg Nr. 1 im „grünen Baum.“ [270]

Fleckendecken werden verfertigt bei Anton Michalski, Webermeister, Lange Holzgasse Nr. 8, im Hofe 1 Stiege. Auch ist daselbst eine Schlafstelle für einen Herrn zu vergeben. [271]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiedestraße 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 22. September 1864.

Getreide-Preise vom 22. Septbr.

Freiw.Staats-Anl. 4½ —	Posener Pfandbr. 3½ —	Schles.neueLit.B. 4 —	W. Weizen . . . Schl. 62—68—73 gr.
convert.v. 50 u. 52 4 96½ G.	do. do. 4 —	do. Lit. C. . . 4 100½ B.	G. Weizen 59—62—67
Preuss. Anl. 1853 4 —	do. do. neue 4 94½ G.	do. Lit. B. . . 3½ —	Roggen 38—41—43
Preuss. Anl. 55.56 4½ 101½ B.	Schles. Pfandbr. 3½ 91½ G.	Schles. Rentenbr. 4 98½ B.	Gerste 39—41—42
Preuss. Anl. v. 59 5 106½ B.	do. Rustical 4 100½ B.	Posen. Rentenbr. 4 95½ B.	Hafer 22—28—32
Präm.-Anl. 1855 3½ 128½ B.	do. do. 3½ —	Oesterr. Nat.-Anl. 5 68½ G.	Erbsen 52—58—64
Staats-Schuldsch. 3½ 88½ G.	Schles.neueLit.A. 4 99½ G.	Oesterr. Banknoten 86½ G.	Kartoffeln Sack 24—30 gr.

Druck von Robert Nischowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.